

»Der Akt des Sehens



Bild: Lars Tunbjörk/VU/laif

soll ein Erlebnis sein«

James Turrell ist der berühmteste Lichtkünstler der Welt. Seine Arbeiten zeigt er aktuell auf Schloss Houghton Hall, auch in Berlin hat er ein neues Projekt. Ein Gespräch über Quäker, Demokratie und Flugzeuge

VON
TILLMANN PRÜFER UND LISA ZEITZ

Wer das Glück hat, in diesem Sommer ein Wochenende im englischen Norfolk zu verbringen, kann während der Dämmerung eine ganz besondere Inszenierung erleben: Die palladianische Fassade von Houghton Hall, dem berühmten Landschloss aus den 1720er-Jahren, ist in psychedelische Farben getaucht, die sich – immer an Freitag- und Samstagabenden – im Lauf von 45 Minuten abwechseln, von Grün zu Blau und Lila und Pink. Das Spektakel ist Teil der jüngsten Ausstellung des 72-jährigen James Turrell, der wie kein anderer mit dem Medium Licht umgeht, sei es in einem Großstadtmuseum oder in einem erloschenen Vulkan. Wir haben ihn in Berlin getroffen, wo er gerade eine Friedhofskapelle umgestaltet hat.

Was bedeutet Ihnen Houghton Hall, das Gebäude und seine Geschichte?

Es gibt für mich zwei große Sammlerhäuser. Eines davon ist Villa Panza ...

... im Norden Italiens...

... und das andere ist Houghton Hall ...

... im Osten von England.

Beide hatten früher eine Tradition des Sammelns und sind daher ganz besondere Orte, um dort heute kreativ zu sein. Der siebte Marquess of Cholmondeley, auch bekannt als David Rocksavage, hat kürzlich eine Ausstellung Alter Meister nach Houghton Hall zurückgebracht, die einst von hier aus an Katharina die Große nach Russland verkauft wurde. Es kam eben der Punkt, als sie das Geld brauchten, um die Häuser zu erhalten. Auch Ludwig II. hatte dieses Problem.

Sie kennen die heutigen Besitzer von Houghton Hall?

David Rocksavage ist einer der charmantesten Menschen, den ich kenne. Beide, er und seine Frau. Ziemlich schüchtern, aber ihre Schüchternheit verhüllt nur ihr wirkliches Bestreben, etwas Außergewöhnliches

zu schaffen. Er hat begonnen, eine sehr gute Sammlung zusammenzustellen. Außerdem pflegt er die Tradition des englischen Gartens. Er sammelt Kunst für den Innen- und den Außenbereich. Mit Engländern hat er angefangen, wie Richard Long und Stephen Cox, die in der Natur arbeiten. Er nutzt auch die alten Stallungen für die Kunst. Man muss bedenken, dass es ein Herrenhaus mit enormen Stallungen ist, die sehr schön gemacht sind. David Rocksavage ist ein interessantes Beispiel für einen Sammler von heute, der als Aristokrat auf eine lange Vergangenheit zurückblicken kann, wie auch immer man zu diesem Aspekt steht.

Schon vor 15 Jahren haben Sie einen »Skyspace« in Houghton Hall installiert. Wie viele gibt es davon eigentlich weltweit?

Es sind 75 Skyspaces in 29 Ländern, die man besuchen kann, der jüngste ist ein Projekt in Berlin, in einer Kapelle auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof. Einige sehr berühmte Menschen ruhen dort.

... unter anderen Schinkel, Brecht, John Heartfield und Anna Seghers.

Die Friedhofskapelle wurde nicht nur von den Russen, sondern auch von den Amerikanern bombardiert. Wir waren also alle ein Teil der Zerstörung unserer eigenen Kultur. Sie wurde dann im Stil der DDR wieder aufgebaut, ein ziemlich dunkler Ort. Dann kam Dieter Rosenkranz ins Spiel.

... der Berliner Sammler und Mäzen.

Er will auf dem Friedhof beerdigt werden. Deshalb liegt ihm die Kapelle am Herzen, und er finanzierte das Projekt. Da er sehen wollte, was Berlin war und ist und was es werden könnte, fragte er mich, ob ich mitmache. Klar. Das ist eine schöne Idee. Es gab allerdings viele Probleme auf dem Weg dorthin, allein was die Zuständigkeiten betrifft. Man muss die Lutherische Kirche involvieren, die Stadtverwaltung, einfach jeden. Am

Ende wäre es besser gewesen, die Kapelle abzureißen und eine Neue zu bauen. Aber das war natürlich keine Option. Das große Problem war die Dunkelheit, und es war meine Verantwortung, Licht in diesen Raum zu bringen.

Erzeugen Sie das Licht, oder bringen Sie es von außen hinein?

Beides. Eine riesige Menge Licht kommt von draußen, und nachts verströmt die Kapelle Licht von innen. Auf beides muss man achten. Ich habe den Bau geöffnet, um Licht hineinzubringen. Ich denke, es ist ein interessantes Projekt, allein schon weil all die Dichter, Maler, Designer, Schauspieler und Architekten dort beerdigt wurden. Das ist ein toller Kontext.

Es gibt etwas Transzendierendes in Ihrer Kunst, das Menschen auf besondere Weise ergreift.

Mir gefällt es, wenn Kunst ein Erlebnis ist, wenn es um den Akt des Sehens geht. Das Werk ist kein Protokoll meines Sehens, sondern es geht um das Sehen des Betrachters.

Sie beschäftigen sich nicht zum ersten Mal mit einem sakralen Ort, einer Kirche?

Nein, nein ... Viele Leute denken sogar, dass sei es, was ich die ganze Zeit mache. Ich komme aus einer Familie von Quäkern. Als ich jung war, war ich auch ein Quäker. Nach den Schwierigkeiten der Vietnamzeit interessierte ich mich nicht mehr so dafür, aber nun bin ich nach 25 Jahren Abwesenheit wieder zurückgekehrt. Gerade habe ich drei komplette Quäker-Gemeindehäuser fertiggestellt und bin dabei, ein viertes in Detroit zu errichten. Für Panza habe ich zwei Kirchen entworfen, aber sie wurden nie gebaut.

Können Sie uns ein bisschen von Ihrer Erziehung als Quäker erzählen?

Es gibt verschiedene Stufen und unterschiedlich viel Austausch mit der Gesell-

schaft. Es gibt Quäker, die Traditionen wie die Amischen oder wie die Mennoniten haben. Sie kommen ohne Elektrizität, Autos und so weiter aus, das mag romantisch klingen. Dort komme ich her. Sie dienen trotzdem in der Armee, allerdings beteiligen sie sich nicht am Kampf. Natürlich glauben sie nicht an Musik oder Kunst. Sie betrachten Kunst als Eitelkeit, als ob man sich damit schmückt wie mit der Mode – auch in der Kleidung ist das verpönt. Sie sind sehr streng, was diese Bereiche des Lebens angeht.

Glauben Sie, dass die Reinheit, zu der Sie in Ihrer Kunst gelangt sind, in Ihrer Erziehung verwurzelt ist?

Das mag wohl stimmen, aber wir reagieren auf unsere Erziehung, ebenso wie wir von ihr beeinflusst werden. Ich hatte einen Freund, der einmal Quäker gewesen war. Er hatte einen Fernseher, den er umgekehrt an die Wand stellte, sodass man nur das Licht um ihn herum sah. Es gibt Dinge, auf die man erst später im Leben zurückkommt, zum Beispiel Ratschläge, die man als junger Mensch nicht annehmen wollte. Später erkennt man, wie gut es funktioniert hätte, wenn man es anders gemacht hätte.

Wie ist Ihre Beziehung zu Gott?

Ich glaube natürlich an Gott und habe einige sehr traditionelle Überzeugungen. Ich glaube nicht an Kindstötung, die wir praktizieren, aber das sind heutzutage politische Angelegenheiten, die mit Männern und Frauen zu tun haben. Gender-Angelegenheiten und diese Art von Dingen. Ich bleibe meinen eigenen Überzeugungen treu. Aber ich gehe nicht wählen, da ich im Gefängnis war.

Sie gingen ins Gefängnis, weil sie nicht in der Armee dienen wollten.

Nein, ich habe zwar nicht in der Armee gedient, aber ich habe meinen Wehrdienst absolviert, zwei Jahre lang. Das begann in den 60er-Jahren, als ich siebzehn war – lange vor Vietnam. Als es dann zum Vietnamkrieg kam, habe ich anderen, die einberufen wurden, geholfen, den Wehrdienst zu umgehen. Dafür wurde ich verhaftet, als Mittäter. Heutzutage würde ich es anders machen. Es lohnt sich nicht, diesen Preis zu zahlen.

Erinnern Sie sich noch an das Licht in der Gefängniszelle? War es ein Lichtstrahl durch ein kleines Fenster ganz weit oben?

Es gab keinen Lichtstrahl dort. Das wäre schön gewesen. Es waren alles Innenräume. Justizvollzugsanstalten haben kein schönes Licht. Viele Menschen erleben das heutzutage. Ich komme aus einer Nation, die von allen Gesellschaften den höchsten Prozentsatz an Menschen einsperrt – meistens wegen Drogen. In den USA sind zwei Drittel der Insassen wegen Drogenhandels oder Drogenbesitzes in Haft. Wir haben also eine Gesellschaft geschaffen, die sich selbst medizinisch behandeln muss. Für die Jüngeren ist es ein Spaß herumzuxperimentieren, andere tun es, um Teil der Gesellschaft zu bleiben, was ein harter Weg ist. Die Menschheit hat verschiedene Systeme erlebt, Monarchien, den totalitären Kommunismus, was nicht dasselbe ist wie Kommunismus. In den Quäker-Gemeinden gehören dir Dinge gemeinsam, du besitzt sie zusammen. Man hat ein anderes Verhältnis zu Geld und Besitztümern. Es kann klappen, aber normalerweise nur, wenn es ein starkes philosophisches,

übergeordnetes Ideal gibt. Wenn alle die gleichen Ideale haben, kann man ein sehr gutes Gemeindeleben führen. In der Sowjetunion und in Osteuropa funktionierte der Kommunismus nicht. Bei einer Demokratie hat man die Tyrannei der Masse. Es ist sehr schwierig, eine Leistungsgesellschaft zu haben.

Die deutsche Geschichte mit ihrer Teilung in eine sozialistische und kapitalistische Hälfte muss für Sie interessant sein.

In gewisser Weise funktioniert Kommunismus nicht, und ich glaube, dass der demokratische Kapitalismus auch Schwierigkeiten hat. Es wird also spannend, wo es als Nächstes hingeht. Im Mittleren Osten wird versucht, theokratische Regierungen zu schaffen...

Demokratie ist immer noch die beste der verschiedenen Varianten.

Ja, das sehe ich auch so. Demokratie wird wahrscheinlich nicht den Reichtum verbreiten, aber sie verteilt sicherlich die Entscheidungsfindung. Ich glaube, es gibt viele Wege, wie es mit Kunst und der Leistungsgesellschaft zusammen funktionieren kann. In den Vereinigten Staaten haben sie keine schlechte Arbeit geleistet. Man hat die reichen Kunstsammler, aber ihre Kunst wird an einem bestimmten Punkt so hoch bewertet, dass sie sie eigentlich aufgeben müssen. Entweder wird man stark besteuert, oder man stiftet die Kunst. In Amerika gibt es dann einen Steuervorteil. Die Kunstsammler haben diesen Prozess mitunterstützt, und so übergeben sie die Kunst, wenn die Gesellschaft es möchte. So ist Amerika. Auch in anderen Ländern lebt man nicht ewig, also muss man die Sammlungen übergeben, und das Schöne ist, dass so die Entscheidung über das Sammeln verteilt wird, anstatt ein Staatskomitee zu haben wie in der Sowjet-Ära, wo entschieden wurde, wer ein Künstler ist und welche Kunst gekauft wird. Man verteilt die Entscheidungsfindung auf viele, sodass am Ende die Gesellschaft entscheidet, was sich durchsetzt. Die anderen Arbeiten, die weniger wertgeschätzt werden, enden in abseitigen Sammlungen oder Trödeläden. Dann haben die Menschen später wieder etwas zu entdecken: »Das sollte man sich mal genauer anschauen.« Solche Wiederentdeckungen finde ich faszinierend. So setzt die Kunst sich manchmal doch noch durch.

Um Ihre Arbeit muss man sich kümmern. Ein Skyspace braucht zum Beispiel jemanden, der das Licht an- und ausmacht.

Es gibt viele Arbeiten, die den Sammler oder Besitzer einbeziehen. In gewisser Weise wird man ein Verwalter. Das macht mir

Bild: Peter Huggins/James Turrell



Zur Ausstellung in Houghton Hall gehört James Turrells Serie »First Light« – zwanzig Aquatinta-Druckgrafiken aus den Jahren 1989–90

nichts aus. Manche Leute machen das gut. Ich habe ziemlich viele Arbeiten in Institutionen, aber es sind meistens die Privatleute, die besser auf die Kunst achten.

Welche problematischen Erfahrungen haben Sie mit Institutionen gemacht?

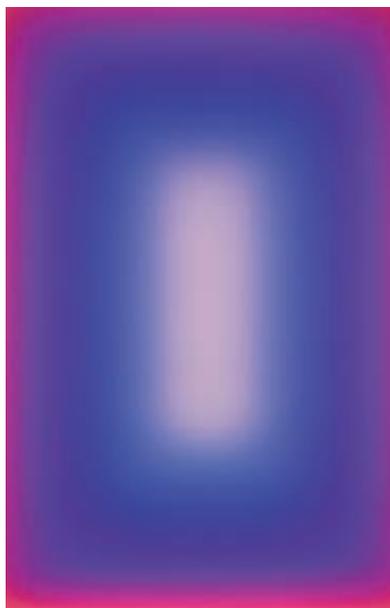
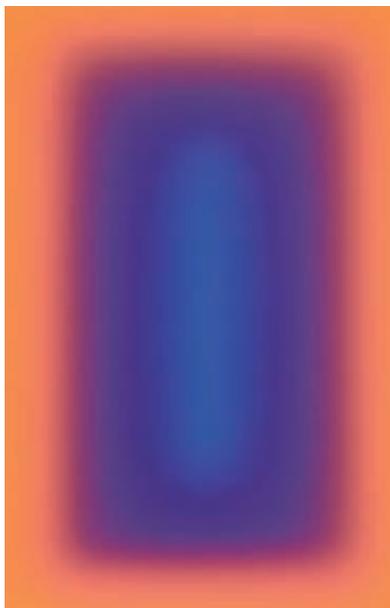
Ich habe zum Beispiel einmal versucht, eine Ausstellung im Museum Frieder Burda zu planen, aber das wurde von Richard Meier, dem Architekten des Museums, abgelehnt. Das erste Mal passierte das im Getty Museum, auch mit Meier. Er war dagegen, dass ich dort ausstelle. Es ist interessant, wie Architekten zur Kunst stehen. Die Kathedrale von heute ist keine Kirche mehr, sondern eigentlich ein Kunstmuseum. Hier machen Architekten ihr großes Statement. Häufig gestalten sie Museen so, dass es sehr schwierig ist, Kunst auszustellen. Wenn man so einen Entwurf für Mercedes erstellen würde und sie können das nächste Modell nicht bauen, würden sie diesen Typen entlassen. Viele von diesen Architekten gehören gefeuert, denn sie drehen ihr eigenes Ding auf Kosten der Kunst.

Sogar das Guggenheim Museum in New York, wo Sie kürzlich eine große Schau hatten, ist kein leichtes Ausstellungshaus...

Frank Lloyd Wright wäre der Erste, den ich feuern würde. Aber man muss es wohl mit ihm aufnehmen. Im Atrium hatte ich eine große Installation, die so teuer war, dass wir den Rest der Ausstellung nicht mehr machen konnten. So ist das Leben, manchmal sind es auch politische Konstellationen, durch die Dinge zustande kommen. Heutzutage ist es für die jungen Künstler härter, seit 2007, 2008, als alles zusammenbrach, das Sammeln abnahm. Viele in der Mitte ihrer Karriere stehenden Künstler konnten keine Ausstellung mehr machen, weil die Galerien, wo sie sonst ausstellten, ihr Geschäft aufgegeben haben. Manche Sammler, die sonst ihre Kunst kauften, hatten einfach aufgehört zu sammeln. Das war eine richtige Marktberreinigung, und es ist schwierig für junge Künstler weiterzumachen oder anzufangen.

Was sammeln Sie?

Während meiner Studienzeit habe ich ein Segelboot gebaut – ich habe es dann noch unfertig an ein Paar verkauft, das auf dem Boot wohnte. Es existiert heute noch, bei San Francisco. Von dem Geld habe ich 1965 oder 1966 eine Serie von Goyas »Los Caprichos« erworben, nachdem ich die Universität beendet hatte. Ich verkaufte das Boot und kaufte dann die »Caprichos«. Ich behielt sie für sieben Jahre, und dann verkaufte ich sie wieder, an Bernard Jacobson, einen Händler für Dru-



In Turrells »Tall Glass«-Serie von 2015 mit dem Titel »Shirim« sind hinter Glas wechselnde Farbverläufe zu beobachten

cke, damals in Los Angeles, jetzt in New York. Man kann sagen, Goya bezahlte damals mein Atelier und ein paar frühe künstlerische Produktionen.

Besitzen Sie heute noch Alte Kunst?

Ja, Druckgrafik, einiges von Honoré Daumier. Ich weiß nicht, ob Sie ihn zu den Alten Meistern zählen würden, aber ich habe mich für Daumier schon immer genau wie für Goya interessiert. Auf eine gewisse Weise kann man sie fast als Illustratoren bezeichnen, auf jeden Fall Daumier mit seinen politischen Cartoons.

Neben Alten Meistern und Segelbooten kennen Sie sich aber auch mit Flugzeuge aus.

Oh ja, ich habe immer noch welche. Während meiner gesamten künstlerischen Laufbahn habe ich antike Flugzeuge restauriert, als Geschäft, denn ich musste etwas tun, um meine Arbeit als Künstler zu finanzieren. Mit den Flugzeugen aus dieser Zeit beschäftige ich mich immer noch sehr gerne.

Wo lagern Sie diese Flugzeuge?

Sie sind in Arizona, wo wir eine Ranch haben. Man kann dort Sachen horten, und es sieht gar nicht danach aus, weil man sie auf viel größeren Flächen verteilen kann. Der Unterschied zwischen einem, der Sachen hortet, und einem der Sachen sammelt, ist eine Vitrine!

Wie viele Flugzeuge haben Sie?

Das ist keine gute Frage, denn die Antwort hat Auswirkungen auf die Beziehung zu meiner Frau. Ich würde sagen: schon mehr als zehn.

Fliegen Sie noch?

Ja, ich habe eine ziemlich große Flugzeugsammlung und bin auch schon viele verschiedene davon geflogen. Ich habe vier Töchter, die alle fliegen. Eine meiner Töchter ist Fluglehrerin und gibt Leuten Unterrichtsstunden. Und ich habe zwei Söhne, die gerade ihren Flugschein machen. Sie sind die beiden Jüngsten. Ja, wir fliegen.

Auch die historischen Modelle?

Das sind die einzigen Flugzeuge, die ich besitze. Wenn Sie eine Maschine besteigen, dann ist das ein modernes Flugzeug mit einem dritten Rad vorne. Meine Flugzeuge haben das untere Rad hinten wie das Spornradflugzeug oder die älteren Klassiker. Aber einige von ihnen waren noch gar nicht so klassisch, als ich anfang zu sammeln. ×

»Lightscape«, bis 24. 10., Houghton Hall, Norfolk.
Das Interview übersetzte Julia Knecht

Bilder: Peter Huggins/James Turrell (3)